

The background features a dark blue and black color palette with a complex network of glowing, multi-colored lines (yellow, green, red, blue, purple, orange) that resemble a circuit board or a data network. These lines form a large, semi-circular border at the top, which is shaped like a gear. Below this border, a stylized city skyline is depicted with various building silhouettes in shades of blue and cyan. The text is centered within the gear-like border.

URBAN FANTASY *GOING* *MENTAL*

Herausgegeben von
Aşkın-Hayat Doğan & Jade S. Kye

ohneohren
VERLAG

Herausgegeben von
Aşkın-Hayat Doğan & Jade S. Kye

URBAN FANTASY GOING MENTAL

LESEPROBE

Anthologie
o/ohneohren
VERLAG

Die Deutsche Bibliothek und die Österreichische Nationalbibliothek verzeichnen diese Publikation in der jeweiligen Nationalbibliografie.

Bibliografische Daten:

<http://dnb.ddp.de>

<http://www.onb.ac.at>

© 2024 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien
www.ohneohren.com

Herausgegeben von: Aşkın-Hayat Doğan & Jade S. Kye
Coverillustrationen: peshkova, PikePicture | Adobe Stock
Icons innen: stas111 | Adobe Stock
Korrektorat, Lektorat: Melanie Vogltanz
Textredaktion: Birgit Schwäbe

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder der Autor*innen unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Wir behalten uns eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 42h UrhG (AT)/§ 44b UrhG (DE) vor.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und Personen sind völlig frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Iva Moor

Iva Moor, 1990 im Siegerland geboren, wohnt mit Frau und Katern in einem Hexenhäuschen am Waldrand. In ihren Geschichten treibt sie sich meist in phantastischen Gefilden herum. Wenn sie nicht gerade schreibt oder ihre Seele im Online Marketing-Brotjob verkauft, rennt sie durch den Wald, singt und braut Naturparfüms. Ihr Debütroman „Die Alchemie des Träumens“ ist im Art Skript Phantastik Verlag erschienen, die Kurzgeschichtensammlung „Das Lied der Tollpatsche“ ist über ihre Website erhältlich: silbenalchemie.wordpress.com

Twitter: @silbenalchemie

Instagram: @iva.moor

Themen in der Geschichte:

Depressionen

Ess- bzw.
Körperbildstörung

Gefangene Wut

Ein Stressball
für die Freiheit

Kölner
(Anti-)Karneval

Content Notes – Hinweise zum Inhalt:

Alkohol, Blut, Body Horror (Verwandlung), Essen, Feuer, Gewaltfantasien (abgetrennte Gliedmaßen, Verbrennung, gebrochene Knochen), Kannibalismus (erwähnt), körperliche und psychische Gewalt, Medikamente (Antidepressiva), Saneismus (gesellschaftlich & internalisiert), Schlangen, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, Untote, Waffen (als Metapher)



WO DIE WUT SICH SCHLAFEN LEGT

Iva Moor

„Du bist eine Furie. Und du bist hier, um den Boss büßen zu lassen.“

Es ist keine Frage, die dein Kollege da stellt, während ihr eure untote Touri-Gruppe durch das Gedränge des Weihnachtsmarkts am Rudolfplatz führt, immer so, dass eure Schäfchen eure albernem Mützen mit dem Neon-Aufnäher („NosferaTours Köln: Events mit Biss!“) jederzeit finden können. Nein, er spuckt diese Enthüllung als nüchterne Feststellung aus. Keine Chance, dass er die „Furie“ nur metaphorisch meint.

Er weiß Bescheid. Wie auch immer er es herausgefunden hat.
Fuck.

Im Gehen drehst du dich um, musterst ihn eisig. Früher hat dieser Blick Menschen Reißaus nehmen lassen. Aber dein Kollege ist kein Mensch. Im Gegensatz zu den meisten Touris, die ihr täglich durch Köln führt, ist er auch kein Vampir. Er ist einen Kopf kleiner als du, schwächling, das Blondhaar steckt in einem dünnen Zopf. „Kannst mich Alex nennen“, hat er letzten Monat gesagt, als du für deine Undercover-Mission bei NosferaTours angefangen hast. Dein Bauchgefühl sagt, dass das, was er ist, schon viel länger auf dieser Welt wandelt, als Vampire existieren, und dass Alex weder sein richtiger noch sein bevorzugter Name ist. Aber hey, du hast ihm auch nicht deinen echten Namen verraten, also was soll's?

„Wenn du's jemandem erzählst, reiße ich dir die Zunge raus.“

Du hörst selbst, wie zahnlos diese Drohung klingt. Zahm. Gezähmt. Müde.

Was ist bloß aus dir geworden, Alecto? Reiß dich zusammen! Konzentrier dich auf deine Mission!

Nenn-mich-Alex grinst. „Ich feuer dich lieber an. Schrei, wenn du 'nen Cheerleader brauchst.“

Unisono wandern eure Blicke nach hinten.

Dein Zielobjekt, der Boss, geht heute eure Tour über die Kölner Weihnachtsmärkte mit, um sich bei besonders reicher Kundschaft anzubiedern. Er ist untot, aalglatt, und gegen seine sauteure Anwaltsarmada hatten deine Klient*innen keine Chance – sie, die von ihm bedrängt wurden und rausgeflogen sind, als sie es wagten, den Mund aufzumachen. Deshalb bist du hier. Du, eine Furie in harmloser Tarnung.

Früher hättest du ihn mit lodernen Fackeln vor aller Welt angeklagt, deine Waffen gezückt und deinem Klientel sein Gemächt als Trophäe gebracht. Aber so funktioniert deine Arbeit heute nicht mehr. Das ist okay, immerhin bist du ein Profi (redest du dir gut zu), du beherrschst die neuen Spielregeln.

Solange nur deine Maske nicht verrutscht.

Nenn-mich-Alex dreht sich zu eurer Touri-Gruppe um. „So! Die christlich-religiös geprägten Adrenalinjunkies können, wie versprochen, mit mir zur Basilika kommen – wenn ihr euch traut.“ Er zwinkert charmant. „Wer’s softer mag, erkundet mit meiner Kollegin den queeren Weihnachtsmarkt zwischen Hahnen- und Schaafenstraße.“

Während er spricht, behältst du unauffällig den Boss im Auge, wägst Chancen ab – kannst du heute schon zuschlagen? Doch dein Zielobjekt hakt sich bei der glühblutbeschwipsten Investorin unter, die mit der Gruppe um Nenn-mich-Alex die für Untote ausgesprochen gruselige Kirche am Ende der Hahnenstraße besichtigen will. So verschwindet dein Zielobjekt und dir bleibt nichts anderes übrig, als aufzupassen, dass die angeschickerten Vampire nicht auf die Bahnschienen am Rudolfplatz taumeln oder Weihnachtsmarktbesuchende zu Snacks erklären. Am Ende musst du natürlich trotzdem Zähne aus menschlichen Hälsen ziehen, Blutstiller verteilen und Gedächtnisse bearbeiten. Doch nach vier Undercover-Wochen bei NosferaTours sitzen die Handgriffe.

Lärm drückt gegen deine Maske, schlüpft durch die Risse, zehrt und saugt an dir – Gelächter, Weihnachtslieder, das stetige Reagieren-Müssen. Die Welt ist zu laut, zu viel und doch von einem Grauschleier verhangen. Der Kloß in deiner Kehle, den

du schon den ganzen Tag ignorierst, schwillt an, und du willst nur heim, unter deine Decke ...

Reiß dich zusammen! Nach der Schicht kannst du zusammenklappen! Bloß nicht hier, zwischen Touris und deiner Kollegschaft, nicht vor dem verdammten Zielobjekt ...

„Alles okay?“

Nenn-mich-Alex ist zurück und betrachtet dich mit diesen uralten Augen, deren Blick du nicht lange standhältst. Er dringt zu tief. Als würde er alles durchschauen.

Du kämpfst still gegen die Erschöpfung, gegen die Enge in deinem Hals, das Gewicht auf der Brust, das das Atmen schwer macht, rückst lächelnd deine Maske zurecht. „Jap, ich brauch bloß ‘nen Kaffee.“

Die Maske sitzt, und dein Notlügenarsenal ebenfalls.

Shelly Simons

Shelly Simons (hen oder keine Pronomen) wurde 1991 in einer kleinen Stadt in NRW geboren. Hen ist Heilerziehungspfleger*in und hat einen Bachelor Abschluss im Lehramt Sonderpädagogik. Seit 2013 arbeitet Shelly in der Inklusion. Darüber hinaus schreibt Shelly als Autor*in Zeitungsartikel und Kurzgeschichten. Hen hat zudem zwei Podcasts, in denen es u.a. um Emanzipation und das Aufbrechen/Verlernen struktureller Diskriminierung geht. Shelly macht in hens Freizeit leidenschaftlich gerne Rollenspiel (LARP und Pen & Paper). Auf Instagram und Bluesky ist Shelly als @businessbirthe zu finden.

Themen in der Geschichte:



Content Notes – Hinweise zum Inhalt:

Body Horror (Verwandlung), Essen (Erwähnung), Panikattacke, Polizeigewalt, Sexismus, Verlust des freien Willens (nicht-sexuelle Konsens erzwingung)



KARABINER REVOLTE

Shelly Simons

Laurin atmete tief ein und zog sich die Kapuze vom schwarzen Hoodie tiefer ins Gesicht. Sie und Amal liefen durch die Straßen. In ihren Rucksäcken befanden sich Spraydosen, Klebeband, Poster, Sticker und die Kletterausrüstung. Auf ihren Nasen saßen schwarze FFP2-Masken – nicht nur zum Schutz vor dem Sprühnebel der Dosen, sondern auch, um unerkannt zu bleiben. In diesem Teil der Stadt wimmelte es seit einiger Zeit vor Polizist*innen, den Handlanger*innen der *Ordnung*.

Zeit, ihnen zu zeigen, mit wem sie es zu tun haben, dachte Laurin und lugte vom Dach des hohen Gebäudes hinab, auf das die beiden soeben über die Feuerleiter geklettert waren.

Zwei Beamte bogen gerade um die Ecke und so war die kleine Gasse nun frei von Störenfrieden. Amal hatte das Geschirr schon angezogen und Laurin tat es ihr gleich. Das Seil, das die beiden nun verband, wurde mehrfach um einen alten Pfahl auf dem Dach gewickelt und die Karabiner wurden eingehakt. Ein kurzer Belastungstest und schon ging es für Laurin rückwärts die Hausseite entlang hinab - ein routinierter Ablauf. Sie stützte sich mit den Füßen ab und gab Amal auf halber Höhe das Signal zu stoppen. Ein Kick durchfuhr sie, als sie das Klackern der Sprühflasche in der eigenen Hand hörte. Dies würde ein großes Kunstwerk werden, keine kleine Schmiererei. Sie hatte das Motiv letzte Nacht mit einigen Kompliz*innen im Versteck entworfen. Mit der Zeit wurde die Abbildung einer Guillotine auf der Wand erkennbar und neben ihr erschienen die Gesichter alter, weißer Männer, deren Köpfe nicht länger auf ihren Schultern ruhten. Es war ein Outcall. Eben jene Gesichter waren es, die hinter den Kulissen der Politik in der Stadt das Sagen haben. Sie waren die Wurzel des Bösen: fehlgeleitete Emotionalisten, die ihre Gier nach Angst, Kummer und Leid nicht stillen konnten, sich darin suhlten

und stets für Nachschub sorgten. Egal, ob es durch steigende Mieten, hohe Lebensmittelpreise, die heimliche Unterstützung rechtsradikaler Gruppen und deren Gewalt oder die Vernachlässigung der Klimaschutzmaßnahmen war. Den Menschen ging es schlecht und die *Ordnung* hielt diesen Zustand durch die perfide Manipulation der Politik aufrecht. Dies war auch der Grund, weshalb sie nie selbst zu sehen waren und sich immer hinter öffentlichen Figuren wie zum Beispiel der Bürgermeisterin Mrs. Freeman versteckten. Aber mit diesem Kunstwerk würden alle sehen können, wer sie waren. Laurin war klar, dass danach eine Hetzjagd auf sie und ihre Kompliz*innen beginnen würde, doch das war der Preis, den sie zu zahlen bereit waren.

Nur noch wenige Sprühstöße trennten sie vom vollständigen Werk, als sie plötzlich Stimmen unter sich vernahm. Sie musste so in die Kunst vertieft gewesen sein, dass ihr nicht auffiel, wie die beiden Polizisten von eben zurück in die Gasse gebogen waren. Ihr Atem stockte. Wenn sie näherkämen, würden sie sie entdecken! Amal musste es ebenfalls bemerkt haben und begann damit, Laurin langsam hinaufzuziehen. Doch plötzlich blieben die Beamten stehen. Sie schienen sie noch nicht entdeckt zu haben. Ganz leise konnte Laurin hören, was sie sagten.

„Viel Zeit haben wir nicht mehr. Du weißt doch, einige aus unserer Einheit sollen heute Nacht dabei sein, wenn sich die Bürgermeisterin mit Mr. Grief trifft. Das Besondere: Es wird auch unser Chef da sein. Es soll wohl irgendetwas Wichtiges besprochen werden.“

„Aber warum treffen sie sich dann auf dem Sportplatz dieser alten Schule? Ist die nicht geschlossen worden? Das ist doch kein Ort, um Dinge zu besprechen.“

„Keine Ahnung. Kann uns auch egal sein, wir müssen nur rechtzeitig da sein und ich wollte mir vorher noch ein paar Donuts kaufen. Kennst du schon den neuen Laden an der Hauptstraße?“ Langsam führten sie ihre Streife fort und es war nur eine Frage der Zeit, bis sie Laurin entdecken würden. *Verflucht*, schoss es ihr durch den Kopf, als sie sich dazu entschied, den Zustand zu wechseln.

Amal verlor plötzlich das Gegengewicht und zog lediglich Laurins Geschirr und den daran befestigten Rucksack voller Sprühflaschen hinauf. Dann hörte sie es platschen.

„Was war das? Hast du das gehört?“

„Hier ist ja alles nass! War das eben auch schon so?“

„Keine Ahnung.“

„Schau mal da oben!!! Ich glaub, ich seh nicht richtig!“

„Soll das Mr. Grief sein? So eine Schmiererei!“

„Los, rauf aufs Dach! Vielleicht kriegen wir die noch!“

Die beiden Beamten rannten aus der Gasse hinaus und bogen in den Hauseingang, als sich die Pfütze zu bewegen begann. Das Wasser stieg auf und verformte sich, bis es schließlich Laurins Körper entsprach und dieser, samt Kleidung, darin zum Vorschein kam.

Das war knapp!, dachte sie, während sie losrannte und aus der Gasse floh.

Als Laurin im Versteck der Gruppe ankam, wartete Amal bereits auf sie. Die beiden umarmten sich lange. „Das war knapp, Laurin! Zu knapp! Ich habe doch gesagt, wir hätten Trent mitnehmen sollen, um Wache zu halten!“

„Mehr Leute, mehr Risiko. So konnten wir beide gut entkommen. Haben sie dich auf dem Dach erwischt?“

„Nein. Als ich nur noch das leere Geschirr hinaufzog, wusste ich, was dein Plan ist und da bin ich sofort abgehauen.“

„Sehr gut“, antwortete Laurin.

Es war ein langer und anstrengender Tag gewesen. Nach einiger Zeit verschwand die große Aufregung in Laurins Körper und machte einer ebenfalls großen Erschöpfung Platz. Die beiden teilten sich die Reste der kalten Pizza vom Vortag und Laurin trank eine ganze Flasche Cola. Wenig später waren beide Arm in Arm auf der alten Matratze in ihrem Quartier eingeschlafen.

Tristan Lánstad

Tristan Lánstad wurde in die turbulente Zeit des deutschen Mauerfalls geboren. Kein Wunder also, dass seine Kurzgeschichten und Fantasyromane meist von Umbrüchen und Veränderungen sowie einer Prise eigenwilligen Humors geprägt sind.

Neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Softwareentwickler schreibt er seit 2015 Romane und Kurzgeschichten. 2020 erschien seine erste Kurzgeschichte „Retrokognition.exe“ in der Anthologie „Badass Angels: Gefiederte Kreaturen“, 2021 seine fantastische Coming Out-Story „Angesicht zu Angesicht“ im Fantasy- und Science Fiction-Magazin Queer*Welten. Seinen queeren Debütroman „Plastikefeu hält sich gut“ veröffentlichte er 2023 im Selbstverlag. Zusätzlich engagiert er sich als Sensitivity Reader für queere Repräsentation in Büchern und Sachtexten.

Themen in der Geschichte:

ADHS

Ein Feenmann

Autismus

Ein Vampir

Eine sehr
flauschige
Eichhörnchenarmee

Content Notes – Hinweise zum Inhalt:

Blut (erwähnt), Body Horror (Verwandlung), Essen, Saneismus



VIEL NUSS UM NICHTS

Tristan Lánstad

„Mist, Mist, Mist! Er kann doch nicht weg sein!“

Krištan zwang sich, durchzuatmen. Jetzt nur nicht aufregen. Wenn Ælfwig anfing, Dinge wie „Es war eben noch hier!“, „Ich hatte es gestern noch!“ oder „Ich hab’s gleich, gib mir eine Minute!“ zu sagen, war wieder einmal etwas verschwunden; nicht selten unwiederbringlich. Aber Wut oder Vorwürfe, das hatte Ælfwigs Therapeut gesagt, waren in solchen Situationen absolut fehl am Platz. Krištan sammelte all seine mentale Stärke, rappelte sich aus seinem Sarg auf und ging hinüber zu Ælfwigs Zimmer.

Dort sah es noch chaotischer aus als sonst. Ælfwig hatte all seine Sachen über den Boden verstreut und watete durch ein Meer aus glitzernden Leggings, bunten Oberteilen, Flügelaccessoires und Liebesromanen.

„Kann ich dir beim Suchen helfen?“, fragte Krištan und wich einem fliegenden fliederfarbenen Kniestrumpf aus.

„Ich hab ihn doch gestern noch gehabt!“, schimpfte Ælfwig und wischte sich das verschwitzte, pastellpinke Haar aus der Stirn. „Ich hab ihn in meinem Rucksack gehabt, wirklich!“ Er schniefte, schüttelte den Kopf und seine Flügel hingen schlaff und farblos herunter. Das bedeutete Alarmstufe Grau: Er würde gleich anfangen, aus Frustration und Scham zu weinen.

Krištan kämpfte sich entschlossen zu ihm vor und nahm ihn in den Arm. „Ganz ruhig. Jetzt sag erst mal, was weg ist.“

„Mein Zauberstab! Ich hatte ihn gestern noch bei meinem Termin! Und jetzt finde ich ihn nicht mehr!“ Er schluchzte auf und vergrub sein Gesicht in Krištans Halsbeuge. Seine Tränen verursachten ein zischendes Geräusch auf der Vampirhaut; es roch leicht nach verschmorten Untoten. Krištan konnte seinem Freund trotzdem nicht böse sein. Eine Fee ohne Zauberstab war undenkbar; ohne Stab keine Feenmagie, und einen Ersatz zu be-

kommen, dauerte Monate. Kein Wunder, dass Ælfwig in Panik war.

„He. Das wird alles wieder“, murmelte Krištan, streichelte durch sein Haar und über den schmalen Rücken. „Wir gehen jetzt den Weg ab, den du gestern genommen hast, und fragen überall nach dem Stab, in Ordnung? Wir finden ihn.“

Ælfwigs Wangen waren immer noch nass, aber er nickte tapfer. „Vielleicht schaffen wir es sogar noch zu meinem nächsten Termin“, sagte er kleinlaut.

Krištans Augenlid zuckte unwillkürlich. „Wann ist der?“

„In drei Stunden.“

Nicht aufregen. Jetzt nur nicht aufregen.

Krištan hasste nur eine Sache mehr als Zeitdruck, Menschenmengen oder Blickkontakt: die U-Bahn. Wenn er die Stadt durchqueren musste, verwandelte er sich am liebsten in dunklen Rauch und ließ sich vom Wind treiben. Dafür hatten sie aber schlicht nicht die Zeit. Im Fundbüro der Verkehrsgesellschaft hatten sie kein Glück gehabt, also hatten sie beschlossen, die fünf Stationen zum Ghulviertel zu fahren. Dort hatte Ælfwig Mittagspause gemacht. Vielleicht hatte er den Zauberstab in der Imbissbude oder im Park liegen lassen.

Sie saßen in der Linie IX, und Krištan fühlte sich unwohl. U-Bahn-Waggons waren im Grunde ratternde, ungemütliche Gruppensärge und erinnerten ihn an die Zeit, als er in einer Gemeinschaftsgruft gewohnt hatte. Außerdem wurden sie angestarrt. Oder besser: Krištan wurde angestarrt. Ihm gegenüber saß ein Werwolfspärchen und betrachtete ihn kritisch. Weiter links lehnte ein Zombie an einer Haltestange und grinste provokativ. Eine kleine Gruppe Ghule in SukkubWay-Uniformen stand etwas abseits und warf ihm Blicke zu. Menschen, die auf der Suche nach einem Sitzplatz vorbeigingen, machten einen Bogen um ihn. Krištan verstand ja, warum sie Vampire nicht mochten, aber er war keiner von diesen reichen High Society-Vampiren, nicht einmal adelig. Von Beruf war er Bäcker. Den dunklen Mantel mit dem Rüschenhemd darunter trug er nur aus Tradition.

Na schön, und weil das Ælfwig so gut gefiel.

Die Luft war jedenfalls so dick wie zwei Tage altes Blut. Krištans Blick wanderte zwischen dem Fahrplan und der Haltestellenanzeige hin und her. Um sich zu beruhigen, war er dazu übergegangen, seinen Arm wiederholt in Rauch zu verwandeln und zu materialisieren. Die Monotonie beruhigte ihn.

Puff ... und zurück.

Puff ... und zurück.

Drei Sitze weiter kicherte ein kleines Kind, das bisher Ælfwigs Blumenkranz, rosa gestreifte Kniestrümpfe und ausladenden himmelblauen Tüllrock ausgiebig bewundert hatte. „Puff!“, rief es leise. „Puff!“

Xenia Winterwoods

Xenia Winterwoods, 1989 in Kasachstan geboren, zurzeit wohnhaft in Berlin, liebt es, Geschichten zu lesen, zu sehen, zu schreiben und zu analysieren. Auch die Namen ihrer Katzen kommen aus der Literatur: Lizzy und Gatsby. Nach ihrem Bachelor in Medienproduktion hat sie als eine von zwölf Studierenden an der staatlichen Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb) Filmregie studiert. Nach fünf Jahren in einer Redaktion schlägt sie sich seit 2021 als Freie Lektorin durch die Selbstständigkeit.

Auf Instagram setzte sie sich unter @equalwritesde und dem Hashtag #DiverserDonnerstag für mehr Vielfalt in der Literatur ein. Ihr Debüt *Im Spiegel starb ihr Herz* ist Ende 2022 erschienen.

Themen in der Geschichte:

Depressionen

Burnout

Magisches
Berlin

Aufgabe
und Neuschöpfung
von Lebensträumen

Content Notes – Hinweise zum Inhalt:

#metoo, Blut, Consent-Erzwingung, Depressionen, Entführung/Freiheitsentzug, Gaslighting, Gewalt, Mikroaggressionen (erwähnt), Misogynie, Opfer-Täter-Umkehr, selbstverletzendes Verhalten, Sexismus, sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, sexuelle Gewalt, Stalking, thematisierte Vergewaltigung (keine expliziten Szenen), Victim-Blaming, Waffen



WIE GRAS

Xenia Winterwoods

Kapitel 1 – Sera

Blau, gelb, orange – der Strauß aus neuen Begabten der Berliner Manemakademie blühte in allen Farben. Manche saßen vornübergebeugt an ihren Tischen, bereit, ihren penetranten Lilienduft zu verbreiten. Andere reihten sich wie Wiesenschaumkraut ein, unbezwingbar stark im Team.

Sera zupfte an einem Fingernagel. *Du warst auch mal eine von ihnen. Was würdest du an ihrer Stelle hören wollen?*

Ihr Blick fiel auf die Begabte, die als Einzige aus dem Fenster sah. Sie hieß Warwara, Sera erkannte sie vom Foto aus ihrer Akte. Ihr kastanienbraunes Haar glänzte, so wie Seras Haut es in der Sonne tat.

Einer von dreißig Menschen in Berlin, die begabt darin waren, Emotionen zu manipulieren. Ahnten die jungen Leute, die mit scharrenden Füßen vor Sera saßen, wie gefährlich ihre Manemagie war? Zumindest diese eine Schülerin tat es, das wusste Sera.

Tuscheln. Die Begabte sah zu ihr, einige folgten Seras Blick.

Sera räusperte sich. „Wir wollen einer Person von euch die Chance geben, Ausgebildete bei der Arbeit zu begleiten.“

Die Lilien setzten sich fast auf die Tische und das Wiesenschaumkraut blickte auf. Alle neigten sich wie Stängel zur Sonne.

Dabei konnte Sera unmöglich für sie leuchten. Nicht mehr. Das würde die unglückliche Person, die die nächsten Tage ihre Anwesenheit ertragen musste, schnell merken.

Eine Hand spross in ihr Blickfeld.

Kaum nickte Sera, folgte schon die Frage: „Inspektorin Ubeda, heißt das, wir dürfen mit in das Büro der Manemkontrolle?“

Sera wiegte den Kopf. „Mal sehen. Wir werden viel unterwegs sein.“

Aufgeregte Stimmen wehten durch den Raum.

„Wir dürfen Sie bei einem Fall begleiten?“

Sera nickte wieder.

Der Wind wurde zum Sturm und noch mehr Hände sprossen in die Höhe. Gut, dass Sera bereits ihre Entscheidung getroffen hatte – für Konkurrenzkämpfe hatte sie keine Kraft.

Mitten in das Gewitter flüsterte sie den Namen der Schülerin, die sie immer noch nicht ansah, ein steifer Stängel zum falschen Fenster gerichtet.

Endlich wandte sich Warwara vom Fenster ab.

Kapitel 2 – Warwara

„Du kannst das besser, das weiß ich!“, redete die Regisseurin auf den Schauspieler ein, der sich wiederholt das Haar raufte. Der Hairstylist neben Warwara fluchte leise und sie tätschelte seinen Rücken.

Es war die dreizehnte Stunde ihres zweiten Arbeitstags am Filmset – am ersten waren sie nach sechzehn Stunden fertig gewesen. Das Team hatte über den „frühen“ Feierabend jubelt. Eine gute Übung – im Krankenhaus würden Warwaras Arbeitszeiten später ähnlich aussehen.

So hatte sie sich einen Auftrag bei der legendären Hauptinspektorin Sera Ubeda nicht vorgestellt. Faisals Warnung brachte ihr da auch nichts.

„Lass dich nicht von ihr einschüchtern“, hatte er ihr geraten, als er ihr oranges Shirt mit seiner Manem stempelte. „Hier, ein wenig Selbstbewusstsein.“

„Ist orange nicht etwas auffällig?“

„Nicht mit deinem goldenen Hautton.“ Er stupste ihre Nase an. „Ubeda gilt als etwas ... arrogant. Na ja, du hast sie ja gesehen.“

Warwara hob eine Braue und verschränkte die Arme. „Nur weil sie kurz angebunden ist?“

Faisal hatte die Augen verdreht, aber gelacht und sie zum Abschied in den Arm genommen.

Warwara seufzte. Schon nach so kurzer Zeit vermisste sie die ehrlichen Gespräche mit ihrem besten Freund. Freundschaft – etwas, das sie sich vor der Aufnahme in die Akademie nicht hatte vorstellen können.

„Wir brauchen dich in meiner Freudenstube, Warwara“, hörte sie Daniel rufen. Das penetrante Aftershave stach in ihre Nase, bevor seine grobe Hand auf ihrer Schulter landete.

Warwara machte ein Würgeräusch und Daniel lachte.

„Genau deshalb mag ich dich.“

Im Büro veranstalteten die ausschließlich cis-weiblichen Angestellten einen Slalomdauerlauf um den großspurigen Produktionsleiter. Wenn Daniel nicht gerade jemanden zusammenschrie, pflasterte er seinen Weg von Aufnahmeleiterin zu Praktikantin mit anzüglichen Bemerkungen.

„Komm, ich fahr dich“, sagte er.

War der Moment gekommen? Beobachtete Sera sie? Warwara hatte die Hauptinspektorin kein einziges Mal gesehen, seit diese sie ins Hotel gebracht und ihr einen zehnminütigen Vortrag zu ihrem Job gegeben hatte. Sie hatte keine Wahl, als Seras letzten Worten zu vertrauen: „Ich habe dich im Blick. Immer.“

Im ersten Moment hatte sie es für eine Drohung gehalten. Jetzt, unter Daniels Blicken, kam ihr dieser Satz mehr wie eine Versicherung vor.

Warwara wusste genau, worauf sie sich einließ. Seras Einweisung war explizit gewesen und sie hatte ihr mehrere Chancen gegeben, auszusteigen. Aber Warwara wollte helfen. Musste es. Für sich.

Sie spähte zu Daniel, der eine Sonnenbrille aufsetzte und sich in seinen blauen Opel schwang, als wäre es ein Porsche. Widerwillig öffnete sie die Tür und setzte sich. Den Weg zum Produktionsbüro kannte sie auswendig – eine falsche Abzweigung und sie würde den Knopf auf ihrem neuen goldenen Armband drücken. Damit schaltete sie die Barriere für ihre eigene Fähigkeit aus, aktivierte aber den Schutz gegen die Manem von anderen.

Sie zögerte. Trotz der schrecklichen Arbeitsumstände hatte es die letzten Tage gutgetan, unterwegs zu sein und mit Menschen

interagieren zu können, ohne dass ihr Kopf nach wenigen Minuten platzen wollte. Dank der Armreife, die es in etwas anderer Form auch in der Akademie gab, war sie mit ihrer nervigen Lesefähigkeit nicht mehr allen Emotionen der Menschen ausgesetzt, die sie umgaben. Aber jetzt ging es um ihre Sicherheit.

Vielleicht schaffte sie es, Daniel ohne ihre Fähigkeit einzuschätzen?

Daniel machte keine widerwärtigen Scherze wie sonst. Eine einzelne tiefe Falte zog sich über seine Stirn, braungebrannt vom letzten Dreh auf den Malediven, von dem er so gern erzählte. Das übliche Grinsen klebte zwar weiterhin auf seinem Gesicht, aber es war deutlich schwächer.

Seine Augen konnte sie hinter den verspiegelten Gläsern zwar nicht erkennen, aber das schien nicht der Ausdruck von jemandem zu sein, der sie in sein Hotelzimmer brachte, um ... Warwara schüttelte den Kopf.

„Ist was?“, fragte Daniel.

„Ich dachte, ich soll diese Woche am Set arbeiten.“

Springerin war ein undankbarer Job, bei dem sie alle Aufgaben übernehmen musste, auf die der Rest der Truppe keinen Bock hatte. Aber nur so lernte sie das ganze Team kennen und erfuhr allerlei Details über Daniels Anzüglichkeiten.

„Mit den Setrunnern kommen wir aus. Die Aufnahmeleitung dagegen ...“ Er seufzte.

„Lea?“

„Mhm. Sie ist im Krankenhaus.“

Warwara riss ihren Kopf zu ihm herum, dass ihre braunen Locken flogen. „Gestern war sie doch noch ...“ Fit? Nein, das stimmte nicht. Warwara hatte ihr gestern eröffnet, dass sie am Sonntag nicht arbeiten würde und Lea hatte gebrüllt, als hätte Daniel Besitz von ihr ergriffen.

„Ihr Magengeschwür ist durchgebrochen.“ Daniel schnalzte mit der Zunge. „Gerade jetzt ... Aber gibt ja genug, die zum Film wollen.“ Er zwinkerte ihr zu. „Der Nachschub sitzt neben mir.“

Warwara funkelte ihn an. „Macht es dir Spaß, Träume zu zerstören?“

Daniel schnaufte und fuhr mit der Hand über sein verklemmtes Grinsen. Dann drehte er am Radio herum. Außer einem Fiepen kam nichts heraus.

Eine Hitzewelle überkam Warwara, und sie schnappte nach Luft. In ihrem Brustkorb kochte es geradezu. Die Haut schmerzte an den Stellen, auf denen ihre Kleidung lag, am liebsten hätte sie sich diese vom Leib gerissen.

Erst jetzt sah sie, dass sie angehalten hatten. Sie griff nach ihrem Armreif ... und erstarrte. Die Leuchte war aus.

Sie traute sich nicht aufzuschauen, spürte Daniels Grinsen.

„Weißt du, Warwara, ich habe mich im Büro immer wieder gefragt, warum du nicht anspringst.“

Ihr war übel und zugleich puckerte ihr gesamter Körper. Sie fühlte sich zu schwach, um auszuweichen, als er ihr Handgelenk packte.

„Dann habe ich das hier an deinem Arm baumeln sehen, als du als Statistin eingesetzt wurdest.“

Verdammt. Der Regieassistent hatte ihr versichert, dass nur ihr Haar und ihre Arme von hinten zu sehen wären – Teil einer jubelnden Masse, mehr nicht. Dass der blinkende Teil ihres Armreifs mitten im Bild gewesen war, hatte sie nicht bedacht.

„Du bist also wie ich.“ Er zeigte seine gebleichten Zähne. „Wie spannend.“

Warum schützte ihr Armband sie nicht vor seiner Manem?

Sie musste ruhigbleiben.

Daniels grobe Finger fuhren über ihren Unterarm und ihre Haut prickelte. Ihr Hals wurde trocken. Sie schluckte mit aller Kraft die Worte herunter, die seine Manem von ihrer Zunge saugen wollte:

Mehr. Ich will mehr.

ENDE DER LESEPROBE